

Eva Bauer

Sarah Kirsch: *Katzenleben*

Der politische Anspruch der Poesie verbindet Sarah Kirsch als Georg-Büchner-Preisträgerin 1996 mit dem Namenspatron des Preises. „Mit Meisterschaft – und Diskretion –“, betont Rolf Michaelis in seiner Laudatio, „gelingt ihr die Engführung privater und politischer Themen, Gleichlauf von Bewegungen in Natur und Gesellschaft, Spiegelung innerer Vorgänge in äußeren Erscheinungen.“ Die Gedichte von Sarah Kirsch zeichnen sich stets dadurch aus, daß sie Natur- und Liebeslyrik sind, die auch den politischen Kontext mitreflektieren, auch wenn ihr manche Kritiker das Gegenteil unterstellen wollen. „Der Grundgestus meiner Werke“, antwortet Sarah Kirsch darauf mit Nachdruck, „ist seit dreißig Jahren derselbe. Er hat sich auch nicht geändert, als ich 1977 in den Westen übersiedelte.“¹ Sich widersprechende Begriffe wie Unebenheit und Glätte sind stilistische Merkmale und Besonderheiten ihres Stils. Hinter der Musikalität, dem äußerlichen Schliff und der spielerischen Leichtigkeit verbergen sich Dissonanzen. Sarah Kirsch entzaubert den Naturbereich, indem sie ihn mit gesellschaftlichen oder geschichtlichen Problemen in Verbindung bringt. Ihre auf den ersten Blick fließende Sprache bekommt Risse und herbe Untertöne.

Dies gilt auch für das kurze Gedicht *Katzenleben*. Dieses Titelgedicht des gleichnamigen Gedichtbands² ist 1984 nach Sarah Kirschs Übersiedlung nach Tielehemme (BRD) entstanden. Schon diese Vorrangstellung weist darauf hin, daß es sich dabei um einen für Sarah Kirsch besonders bedeutsamen Text handelt. Die Protagonistin des Gedichts ist eine schlafende Katze. Doch die gepielte Harmlosigkeit, die mit dem Bild vermittelt wird, ist irreführend. Hinter dem unverfänglichen Verhalten von sanften und freiheitsliebenden Katzen verbirgt sich die Anklage, daß dem Menschen nicht dasselbe zusteht wie der Natur, daß friedliche und freidenkende Dichter beispielsweise überwacht werden. In einem verkürzten Vergleich stellt Sarah Kirsch eine Analogie zwischen der Natur und der menschlichen Ordnung her.

Der Titel *Katzenleben* läßt zunächst die Erwartung aufkommen, daß es sich um ein Tiergedicht handelt. Weiß man jedoch, daß seit dem 19. Jahrhundert der Begriff „Katzenleben“ in der Umgangssprache für ein zähes Leben oder ein Leben in ständigem Streit steht, wird der unbefangene Eindruck sogleich gedämpft. Ähnliches läßt der klagende Ton des Gedichtanfangs vermuten, der eng an Hölderlins Elegien anklingt. Die Konjunktion „Aber“ (Z. 1) knüpft an ein vorheriges Erlebnis an und leitet einen Widerspruch, eine Entgegnung ein. Das wahre grammatikalische und thematische Subjekt des Gedichts sind „Die Dichter“ (Z. 1), die in

¹ Thomas Groß: *Kunst kennt keine Quote. Ein Gespräch mit der Büchner-Preisträgerin Sarah Kirsch.*
In: Stuttgarter Zeitung 15.6.1996, S. 19.

² Sarah Kirsch: *Katzenleben. Gedichte*, Stuttgart 1984.

markantem Kontrast zum Titel *Katzenleben* stehen. Dadurch entsteht ein Verblüffungseffekt: Die Bildelemente „Katze“ und „Dichter“ werden in der ersten Zeile miteinander verschränkt, doch der gemeinsame Berührungspunkt bleibt fürs erste verschleiert. Assoziiert man als Leser „Katzenleben“ mit „Dichterleben“, vermeidet Sarah Kirsch nun gerade eine solche offenkundige Verbindung und verwendet statt dessen die ähnlich klingenden Worte „Katzenleben“ und „Dichter lieben“. Sie stellt – was wenig gebräuchlich ist – das Attribut „Die nicht kontrollierbaren sanften“ (Z. 2) bewußt hinter das Bezugswort „Katzen“ und akzentuiert in dieser Weise den Freiheitswillen der Katzen. Die freien Katzen (Z. 3) sind unabhängig, nicht gebunden und ihr eigener Herr – einerlei, ob reich oder arm – auf einer bequem gepolsterten Sitzgelegenheit oder auf einem Stück Tuch schlummernd. Die Folge der fünf Verben („verschlafen, verträumen, stumm Antwort geben, sich schütteln, weiterleben“ Z. 5-6) unterstreicht die wirkungsvolle Beschreibung und hebt unmerklich die Dimension ins menschlich Unmögliche. Die friedfertigen Katzen achten nicht auf den Regen im November, sondern suchen die Geborgenheit; werden sie angesprochen, äußern sie sich ohne jeden Laut und schütteln sich aus Unbehagen. Doch sie können „hinter dem Jägerzaun weiterleben“, als ob nichts geschehen wäre, wie die Konjunktion „und“ und der Zeilensprung auf Vers 5-6 markieren. Ein Katzenleben eben. Auditive Eindrücke fehlen ganz, die Katzen geben „stumm Antwort“ (Z. 5-6) und vermitteln eine weitere visuelle Impression. „Der Jägerzaun“ (Z. 7) ist laut Duden ein Zaun aus gekreuzten Holzstäben. Zerlegt man jedoch die etwas ungewöhnliche Wortkombination in ihre beiden Einzelteile „Zaun“ und „Jäger“, so ergibt sich daraus das Bild einer Umzäunung aus Metall- oder Holzstäben oder aus Draht und dem Mann, der in einem abgeschlossenen Revier auf Jagd geht. Das Kompositum „Jägerzaun“ bringt – so gesehen – ein Lebensgefühl des Eingesperrtseins, des Ausgeliefertseins zum Ausdruck. Da schwingt viel Resignation mit: Die Dichter werden sogar in ihrem Privatleben überwacht, denn der Staat der DDR will sie in seinem Einflußbereich halten.

Das ganze Gedicht besteht aus einem einzigen Satzgefüge, dargestellt in einem geschlossenen Block: elf Verszeilen in freien Rhythmen. Die ersten sieben Zeilen des Gedichts beschreiben das statische Bild einer dösenden Katze. Einzig die letzten vier Zeilen geben einen Vorgang wieder – die Nachbarn, die immer noch Nummernschilder notieren, während der Überwachte schon längst weg ist. Es ist nicht die Polizei, die überwacht, vielmehr sind es Mitbürger, die sich als Denunzianten und Informanten der Staatssicherheit dazu hergeben. Erst beim wiederholten Lesen der ersten Zeile „Aber die Dichter lieben die Katzen“ schließt sich der Ring. Die Frage bleibt offen, wer nun die anfangs erwähnten „Dichter“ sind, wenn der „Überwachte“ (Z. 11) die Grenze doch schon verlassen hat. Es kommt eine Kreisbewegung zustande, die Ausweglosigkeit und Unveränderlichkeit suggeriert. Der konstante Gebrauch des Enjambements und die fehlende Interpunktion zwingen den Leser, über das Zeilenende hinwegzulesen und unterstreichen diesen

gleitenden Aufbau. Ein einziger Schlußpunkt nach dem Weggehen des Dichters setzt dem Fluß ein Ende.

Hinweise auf eine innere Struktur erhält man, wenn man sich den kurzen Text mit Blick auf Räumlichkeit, Perspektive, Zeitschichten und Oppositionen etwas genauer ansieht.

Zeitschichten: Der Begriff „Novemberregen“ situiert das ganze Gedicht zeitlich. Aufgrund der Zeitformen kann man eine Zweistufung des Textes erkennen: Unter den auffallend vielen Verben im Präsens fällt das einzige Präteritum „hinter sich ließ“ (Z. 11) besonders auf. Alle anderen Verben beziehen sich auf ein Heute, einen Dauerzustand, nur die Ausreise des „Überwachten“ gehört der Vergangenheit an. Vor dem inneren Auge des lyrischen Ichs ändern sich die zeitlichen Verhältnisse. Der Zeitsprung in die Erinnerung – „längst hinter sich ließ“ in Zeile 11 – hebt das Dauerhafte des Überwachungssystems in der DDR hervor: „Wenn die besessenen Nachbarn / Immer noch Autonummern notieren“. Die Gedanken und Empfindungen des lyrischen Ichs nehmen eine deutliche Wendung, sie blicken zurück vom Jetzt zum Einst und reflektieren die eigene Befindlichkeit: „Aber die Dichter lieben die Katzen“.

Räumlichkeit und Perspektive: Ein lyrisches Ich betrachtet eine verschlafene Katze, die auch „hinter einem Jägerzaun“ (Z. 7) ungestört weiterleben kann; der innere Blick wechselt dann zu den hinter Gardinen versteckten übereifrigen Nachbarn, die „immer noch Autonummern notieren“. In der Erinnerung wandert der Blick schließlich zu einem überwachten Dichter, der so nicht mehr weiterleben konnte und das Land schon lange verlassen hat. Die Blickrichtung von drinnen, aus der Enge ins Freie, ins „Offene“, entspricht ganz der Thematik des kleinen Gedichts. Durch den räumlichen Wechsel – es ändert sich der Schauplatz des Geschehens – wird auch eine innere Gliederung gespiegelt. Mit der Präposition „hinter dem Jägerzaun“ gibt der Sprecher indirekt seinen Blickpunkt im westlichen Teil Deutschlands zu erkennen, obwohl die Verse von keinem lyrischen Ich gesprochen werden.

Gegensätze/Oppositionen: Katzen/Dichter: Eine Analogie wird angedeutet, aber sogleich wieder abgebrochen, denn der Leser soll nach dem Prinzip der Vernetzung die unvollständige Parallelisierung selbst zu Ende führen: Dichter wie Katzen müssen frei leben können.

Freiheit/Unfreiheit: Der BRD als Land diesseits „der Grenze“ wird die DDR als Land „hinter dem Jägerzaun“ (Z. 7) gegenübergestellt. Zwei syntaktische Nachstellungen heben diese beiden Begriffe hervor. Der Nachtrag „weiterleben hinter dem Jägerzaun“ markiert die Unfreiheit, während komplementär dazu das nachgestellte Attribut „Katzen / Die nicht kontrollierbaren sanften / Freien“ (Z. 2-3) die Freiheit betont. Im Unterschied zu den Dichtern, sind Katzen auch hinter dem „Jägerzaun“ frei: Weder in den „eigenen vier Wänden“ noch draußen im abgesteckten Revier können sie überwacht werden, weil sie keiner ideologischen Norm unterstehen. Katzen geben stumm Antwort und Dichter werden mundtot gemacht: Dies ist die Kernaussage des Gedichts. Dichter und Katzen sind freiheitsliebend und friedlich; im Unterschied zu den Katzen

äußern sich Dichter nicht stumm, sondern im Schreiben. Wo ihnen dies in freier Form nicht zugestanden wird, bleibt nur ein Ausweg: das Weggehen. Da ist ein *Dichter-Leben* unmöglich.

Anpassung/Auflehnung: Obwohl es sich die Katzen „hinter dem Jägerzaun“ bequem machen, sich anpassen und sich nicht laut vernehmen lassen, werden sie von den „Dichtern“ geliebt. Hier verrät Sarah Kirsch ihre zwiespältige Beziehung (Haßliebe) zur DDR.

Weiteren Aufschluß für das Verständnis des Textes erhält man auf der *Symbolebene*. Die Katze als Symbol der Freiheit hat einen deutlichen Bezug zur Enge des eingemauerten Landes. Sie gilt als undressierbar, eigenwillig, unzähmbar und unabhängig und wurde in dieser Bedeutung auch schon zur Zeit der Völkerwanderung als Emblem in den Fahnen geführt. In *Katzenleben* dient die Katze der literarischen Kommunikation zwischen den „Dichtern“, die Katzen lieben. Günter Kunert beschreibt seinen altgewordenen Kater, den er bei seiner Aussiedlung in die BRD mitnahm und der nicht hinter dem „Jägerzaun“ weiterleben mußte:³ „*Altgewordenes Haustier / Genau wie Gott / seit langem taub. / Sitzt am Fenster / und starrt in seine Stille. / Die Augen gläsern gelb. / Das stumpfe Fell Kontrast / Dem Glanz des Tages. / Von meiner Anrufung erreicht / den Entrückten kaum ein Hauch: / Sein Name / der ihm nicht mehr / eingeht*“.⁴ In der Verschränkung der Dichterkatzen mit dem Monat November, dem Zustand des Überwachtseins und des Grenzübertretts, stellt Sarah Kirsch klare Bezüge her zu der Ausbürgerung von Wolf Biermann.⁵ Sie gehört zu den ersten zwölf Schriftstellern der DDR, die am 17. November 1976, dem Tag der Bekanntmachung, in einem offenen Brief gegen die Zwangsausbürgerung von Biermann protestiert haben.⁶ Im Zuge der daraufhin einsetzenden Repression verlassen auch Sarah Kirsch 1977 und zwei Jahre später Günter Kunert die DDR. „Auch ich“, schreibt Kunert „habe einen Teil der Methoden, mit denen man Menschen seelisch ruiniert, zur Kenntnis nehmen können, und sie, unter anderem, haben mich zum Fortgehen bewogen. So war es ja auch von den Amtsinhabern beabsichtigt.“⁷ Die in *Katzenleben* beschriebene Situation jenseits der Grenze der ehemaligen DDR kann auch mit Sarah Kirschs eigenen Erfahrungen in Verbindung gebracht werden. „Ich schreibe immer über das, was mich umgibt,“ gesteht Sarah Kirsch in einem Rundfunkinterview über den Lyrikband *Katzenleben*, „nehme es als Kulisse. Wenn man mir nachsagt, daß ich jetzt fortwährend nur Naturgedichte schreibe oder die Kühe wieder literaturfähig gemacht hätte, so ist das, glaube ich, nur die äussere Haut.“⁸ Nach ihrer Ausreise bekannte sie: „Nein, in der DDR hätte ich nicht leben können. In der

³ Aus einem persönlichen Gespräch mit Günter Kunert am 19.3.1991.

⁴ Günter Kunert: *Altgewordenes Haustier*. In: Günter Kunert: *Fremd daheim*, München 1990, S. 24.

⁵ Christine Cosentino: *‘Ein Spiegel mit mir drin.’ Sarah Kirschs Lyrik*, Stuttgart 1990, S. 141.

⁶ Stefan Heym: *Der Winter unseres Mißvergnügens. Aus den Aufzeichnungen des OV Diversant*, München 1996, S. 33-50.

⁷ *Deutsch-deutsches Exil*. In: *Aus fremder Heimat. Zur Exilsituation heutiger Literatur*. Hgg. v. Günter Kunert, München 1988, S. 105.

⁸ Sarah Kirsch im Rundfunkinterview mit Hans-Joachim Lenger: *Katzenleben. Über Sarah Kirsch und ihren jüngsten Lyrikband*. Rundfunkmanuskript Westdeutscher Rundfunk vom 3.12.1984.

DDR war ich wie gelähmt. Ich glaube nicht, daß dort in den nächsten fünfzig Jahren etwas passiert, eine wesentliche Veränderung. Ein Leben lang diese Abhängigkeit von einer Politik, die sich nicht traut, den Menschen Mensch sein zu lassen in aller Unberechenbarkeit [...]“⁹ Und an anderer Stelle: „Nein in der DDR hätte ich nicht mehr schreiben können, da war ich wie gelähmt [...] Selbst wenn ich in West-Berlin negative Erfahrungen machen sollte, kann ich hier doch arbeiten und unbehindert publizieren [...] Das brauche ich zum Schreiben.“ Mathias Schreiber: „In der DDR könnte ich nicht mehr schreiben.“¹⁰

Eine andere Erlebnisgrundlage von *Katzenleben* ist die Zwangsausbürgerung von Wolf Biermann: Sarah Kirsch hat sie, wie viele andere Lyriker, sprachlich „verdichtet“. Sarah Kirschs Katzen verschlafen gleichmütig „den Novemberregen auf seidenen Sesseln“ hinter der Grenze, Günter Kunerts lyrisches Ich nimmt Anteil am Geschehen: *November // Jetzt im November / dem Sturm zuhören, keinem sonst / Monat / der Revolution der Selbstmörder. / Alles Versprochene zeugt / alsobald Ekel wie Worte / glitschig vom Sabber / endlosen Gebrauchs: Prothesen / aus Allerweltsmündern. / Jetzt im November statt dessen / das pathetische Rauschen / so kalt und so schneidend / wie Wahrheit / vom Trommelwirbel / gefallener Tropfen begleitet / (Eroica der Natur) // indessen wir ihr / den Gehorsam verweigern / um uns zu töten.*¹¹ Kann es ein Zufall sein, wenn Sarah Kirsch ihrem kurzen Kommentar zum Fall der Mauer im November 1989 ausgerechnet den Titel *Kleine Betrachtung am Morgen des 17. November* gegeben hat?¹² „Nicht die Ausbürgerung von Biermann war der Anfang vom Ende der DDR“, läßt Wolf Biermann selbst verlauten, „sondern die Protestbewegung dagegen.“¹³

Katzenleben ist zugleich eine Hommage an Peter Huchel, wie Sarah Kirsch in ihrer Danksagung anlässlich der Verleihung des Peter-Huchel-Preises 1993 selbst gesteht, wenn sie vor ihrem eigenen Gedicht *Katzenleben* Huchels Gedicht *Hubertusweg* vorliest und so ihre Entlehnungen aufdeckt. Die Nachbarn, die sich Nummern notieren, lesen sich bei Huchel so: „mein Nachbar, mein Schatten [...] / was fällt für ihn ab, schreibt er die Fahndung / ins blaue Oktavheft, die Autonummern meiner Freunde“, während es bei Sarah Kirsch heißt: „Wenn die besessenen Nachbarn / Immer noch Autonummern notieren“. Ein faksimiliertes Manuskriptblatt¹⁴ von *Katzenleben* mit zwei handschriftlichen Korrekturen verrät etwas vom Entstehungsprozeß.

⁹ In: Edwin Kratschmer: *Dichter Diener, Dissidenten*, Jena 1995, S. 218.

¹⁰ *Auskünfte über Schriftsteller - Alltag und Literatur. Gespräch mit Sarah Kirsch*. In: Kölner Stadt-Anzeiger, 17.1.1978.

¹¹ Günter Kunert: *November*. In: Günter Kunert: *Fremd daheim*, S. 28.

¹² Sarah Kirsch: *Kleine Betrachtung am Morgen des 17. Novembers*. In: *Die Geschichte ist offen. DDR 1990: Hoffnung über die Zukunftschancen ihres Landes*. Hgg. v. Michael Naumann, Reinbek bei Hamburg 1990, S. 79-81.

¹³ Klaus Hartung u. Max Thomas Mehr: *Die staatsstreuen Rebellen. Zwanzig Jahre danach - ein Besuch bei den wiedervereinigten Ost-Intellektuellen*. In: *Die Zeit*, 15.11.1996, S. 10.

¹⁴ Sarah Kirsch: *Landwege. Eine Auswahl 1980 - 1985*. Mit einem Nachwort von Günter Kunert und 15 faksimilierten Autographen, Stuttgart 1985, S. 131.

Die in der handschriftlichen Fassung von innerer Angespanntheit verkrampften „verbissenen“ Nachbarn werden in der endgültigen Fassung zu „besessenen Nachbarn“, die von ihrer Pflicht völlig beherrscht erscheinen. Die charakteristische Beschreibung wird grotesk. Schonungslos legt Sarah Kirsch die Sinnlosigkeit bloß, mit der beflissene Bürger mechanisch Autonummern notieren, selbst wenn der zu Überwachende bereits außer Lande ist. Das nicht voll ausgeschriebene Verb „verdäm“ hätte die geistige Nähe zu Huchels Gedicht *Meinungen* unverhüllt gezeigt („Die Katzen / die hinter der Tür / auf der Treppe dämmern, / sind weise und schweigen.“) und wird möglicherweise aus diesem Grund in der endgültigen Fassung bei Sarah Kirsch zu „verträumen“. In dieser Weise klärt sich auf einmal auch die Unstimmigkeit zwischen „die Dichter“ im Plural und der „Überwachte“ im Singular: nach jahrelanger Überwachung durfte Peter Huchel 1971 in die BRD ausreisen. „Ganz leise wurde ich weggeschoben ... Ich fühlte mich wie ein Tier, das - verwundet - die Freiheit wiedergefunden hat.“¹⁵ Die verallgemeinerten Dichter aus der ersten Zeile sind die Leidensgenossen von Sarah Kirsch, sie teilen ihr Schicksal. „An Peter Huchel habe sie bei diesem Gedicht gedacht,“ gestand Sarah Kirsch sogar in einem Interview, „doch war es auch ihre Situation und die vieler anderer, die „hinter dem Jägerzaun“ weiterlebten.“¹⁶ „Wir haben“, schreibt Günter Kunert nach der Einsicht seiner Stasi-Akten, „in dem untergegangenen System unter deformierten zwischenmenschlichen Beziehungen und Bedingungen gelebt: Wir waren unfrei selbst in unserem beiläufigen Benehmen gegenüber Dritten – wie eben den Nachbarn.“¹⁷ Das kleine Gedicht *Katzenleben* ist eine Abrechnung mit der DDR, mit einem Land, in dem nur Katzen weiterleben können und Dichter mundtot gemacht werden – Gesellschaftskritik und Systemkritik werden eingekleidet in ein scheinbar idyllisches Tiergedicht.

Im Literaturunterricht bietet die Arbeit mit und an diesem kleinen Text, der mir auch für DaF-Lernende geeignet scheint, verschiedene ansprechende Möglichkeiten. Das fiktionale Geschehen wird in einfacher Sprache dargeboten und knüpft an Erfahrungen aus der Realität der jugendlichen Leser an. Die objektiv-unmittelbare Erzählform erzeugt Distanz und steht in einem Spannungsverhältnis zum Identifikationsangebot an den Leser als Katzenliebhaber. Ein idealer Ansatzpunkt, um die Lücke im Kontextwissen zu schließen, denn ein Gedicht wie *Katzenleben* setzt den Erfahrungshintergrund der gesellschaftlichen und politischen Wirklichkeit der DDR voraus. Über die literarisch-historische Dimension können die existentiellen Schaffensprobleme von Schriftstellern, die in der ehemaligen DDR lebten, dank der intensiven poetischen Deutung von Sarah Kirsch bewußt gemacht werden. Damit haben die Lernenden eine Basis. In der Folge empfiehlt sich eine Analyse auf textueller Ebene. Zum anderen bieten die verallgemeinernde

¹⁵ Edwin Kratschmer, S. 142.

¹⁶ Christine Cosentino, S. 140.

¹⁷ Günter Kunert: *Meine Nachbarn*, In: *Aktenkundig*. Hgg. v. Hans Joachim Schädlich, Berlin 1992, S. 49.

Symbolebene des Textes (die Freiheitsliebe als Voraussetzung für die künstlerische Tätigkeit) und die Querverweise Gelegenheit zu diskursivem Erschließen, das sowohl den autobiographischen Aspekt der Selbstdarstellung als auch Schaffens- und Existenzfragen eines Künstlers überhaupt berücksichtigt. Beide Interpretationsmethoden ergänzen sich und implizieren Fragen der DDR-Rezeption und der Unfreiheit vor der Öffnung der Mauer sowie deren sprachliche Umsetzung bei Sarah Kirsch, sollten aber auch zu einem allgemeineren Verständnis dieser Situation beitragen.

Stand: 15.7.2000

Eva Bauer ist Lehrerin und Germanistin in Cagliari.